



James W. Graham

Übersetzt von Rudolf Mast

Der
Kurs der
KENNEDYS

*Wie ein kleines Boot
die Geschicke einer
großen Familie lenkte*

mare

mare

James W. Graham

DER KURS DER KENNEDYS

Wie ein kleines Boot die Geschicke
einer großen Familie lenkte

Aus dem Amerikanischen
von Rudolf Mast

mare

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen National-
bibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet unter <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem
Titel *Victura: The Kennedys, a Sailboat, and the Sea*
bei ForeEdge/University Press of New England

Copyright © 2014 by James W. Graham

1. Auflage 2015

© 2015 by mareverlag, Hamburg

Lektorat Claudia Jürgens, Berlin

Typografie Farnschläder & Mahlstedt, Hamburg

Schrift Trump Mediäval LT Std

Druck und Bindung CPI Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany

ISBN 978-3-86648-195-4



www.mare.de

Für Linda. In Liebe

Alfred Lord Tennyson: *Ulysses**

Kein Heil bringt's, wenn ich müßiger Regent,
im warmen Heim auf unfruchtbarem Grund,
mit alt geword'ner Frau, Gesetz und Recht
ersinne für ein letztlich rohes Volk,
das hortet, schläft und frisst und mich nicht kennt.
Ich kann nicht leben ohne Reisen, will
das Leben kosten bis zuletzt, so wie
ich Freud und Leid im Übermaß empfand,
mit Freunden ebenso durchlitten hab'
wie auch allein, an Land und öfter noch
auf wild vom Sturmtief aufgepeitschtem Meer.
Man kennt mich als den wagemut'gen Mann,
der vieles sah und weiß von Wetter, Wind
und Menschen, Städten, Sitten, Politik.
Ich selbst, von hohem Stand, wurd' überall
geehrt, bestritt mit großer Lust den Kampf
im Sturm vor Troja gegen uns'ren Feind.
Von allem, was ich sah, bin ich ein Teil,
doch alles, was ich seh', ist wie ein Tor,
durch das die unbekannte Welt mich lockt,
um mir mit jedem Schritt sich zu entzieh'n.
Durch Trägheit rosten, ruhen ohne Not

* neu übersetzt von Rudolf Mast

ist dumm, weil Glanz nur durch Bewegung kommt.
Als reichte atmen, um zu leben! Nein,
selbst zwei, drei Leben, angehäuft, sind kurz –
erst recht mein eig'nes, das mit jeder Stund'
mir Aufschub bietet vor der ew'gen Nacht.
Mein Drang nach Neuem lässt nicht zu, dass ich
auch nur drei Tage faul und träge bin.
Mein altes Haupt strebt wie ein Stern, der fällt,
noch jenseits dessen, was die Menschheit weiß.

Mein eig'ner Sohn, mein lieber Telemach,
erhält von mir das Zepter und das Land,
die Insel, die ich stets geliebt, auf dass
er beide gut zu führen weiß und klug
dem groben Volk die Richtung weist, damit
es einst durch Milde und durch Tugend glänzt.
Kein Makel haftet an ihm, er steht fest
in der Erfüllung seiner Pflicht auch dann,
wenn sie statt harter Hand ein Herz verlangt.
Und wenn ich fort bin, weiß ich alles wohl,
denn auch den Göttern zollt er den Respekt.

Im Hafen liegt ein Schiff, zum Start bereit,
dahinter lockt das dunkle weite Meer.
Ihr Männer, die ihr mich vom Reisen kennt,
euch lustvoll Sturm und Sonne ausgesetzt,
mit mir Gefahren überstanden habt
dank Herz und Hirn – ihr seid so alt wie ich.
Doch auch das Alter kennt noch Stolz und Ziel,
das endet erst im Tod. Zuvor jedoch
bleibt uns noch manches hehre Werk zu tun,
das Männern würdig ist, die Götter sah'n.

Das Licht versinkt bereits am Horizont,
es funkelt dort am Fels, der Tag vergeht,
der Mond zieht auf, und aus dem dunklen Meer
mahnt es im Chor: Ihr Freunde, kommt, noch bleibt
die Zeit, nach einer neuen Welt zu schau'n.
Stoßt ab, nehmt Platz und pflügt mit voller Kraft
die Ruder durch das Wasser, denn ich will
nach Westen fahren bis zum Tod, weil dort
das Licht der Sonne und der Sterne sinkt.
Vielleicht liegt dort ein Sog, der uns verschlingt,
vielleicht das Inselreich Elysion,
wo heut' Achillus lebt und uns'rer harrt.
Zwar ist uns viel genommen, dennoch bleibt
uns viel; wohl kaum die Macht wie einst, als wir
den Lauf der Welt bestimmt, und doch die Kraft,
zu bleiben, was wir sind: ein fester Bund
entschloss'ner Herzen, schwach, doch eins im Wunsch
zu streben, suchen, finden bis zuletzt.

Inhalt

TEIL I KINDS- UND SCHIFFSTAUFEN

- Ein anderes Wort für Leben 15
- Auf Sieg getrimmt 28
- Verbündete und Rivalen 62
- Familienbande 80
- Kriegs- und andere Schicksale 98

TEIL II KURSÄNDERUNG

- Jack 153
- Die Präsidentschaft 197
- Bobby und Ethel 236
- Eunice 271
- Ted 293
- Lebenswege 344

Nachwort 359

- Dank 369
- Anmerkungen 371
- Literatur 388
- Bildquellen 396
- Personenregister 397

TEIL I

KINDS- UND SCHIFFSTAU FEN

Ein anderes Wort für Leben

Am Tag vor seinem Tod bezog Präsident John F. Kennedy zusammen mit seiner Frau Jacqueline im Rice Hotel in Houston, Texas, ein Zimmer, das für den kurzen Aufenthalt eigens renoviert worden war. Dreieinhalb Stunden blieben ihnen dort, um auszuruhen und etwas zu essen, bevor sie zu zwei Abendveranstaltungen aufbrechen mussten, die bis in die Nacht dauern würden. John Fitzgerald, genannt Jack, trug nur Unterwäsche, er saß in einem Schaukelstuhl und arbeitete an einer Rede. Dabei kritzelte er auf dem Notizpapier des Hotels herum.¹

Als später am Abend alle Pflichten erfüllt waren, kamen sie in einem anderen Hotel unter. Es lag näher am Ort des ersten Auftritts, der für den kommenden Tag geplant war. Jacqueline beobachtete, wie Jack im Schlafanzug vor dem Bett kniete und ein Nachtgebet sprach. Einige Wochen später sagte sie zu einem Freund: »Ich denke, das Ganze war nicht mehr als eine seit Kindertagen eingeübte Gewohnheit, so, wie man sich vor dem Zubettgehen die Zähne putzt. Aber ich fand das Bild irgendwie süß. Es machte mir Freude, dabeizustehen.« Jacks religiöse Rituale trugen in ihren Augen Züge von Aberglauben. Sie war sich nicht sicher, ob sein Glaube echt war, »aber für den Fall, dass etwas dran war, wollte er vorgesorgt haben«.²

Am nächsten Morgen, wenige Stunden bevor der Autokorso mit dem Präsidenten und der First Lady durch Dallas das Schul-

buchdepot des Staates Texas passierte, fanden Zimmermädchen im Rice Hotel die Kritzeleien, die der Präsident zurückgelassen hatte. Die schlichte Bleistiftzeichnung zeigte ein kleines Segelboot, das sich durch die Wellen arbeitete.

Während der Sitzungen oder beim Telefonieren im Weißen Haus zeichnete Jack Kennedy häufig Segelboote, manchmal auch mit einem Gaffelsegel am Mast, wie die *Victura* eines trug. Mit ihren Gedanken waren Jack und seine Geschwister ihr ganzes Leben lang auf See. Das Segeln beeinflusste ihr Denken und ihr Handeln, den Inhalt ihrer politischen Reden, die Art und Weise, wie sie als Familie feierten oder trauerten, und die Nähe, die sie zueinander empfanden.

Joseph und Rose Kennedy hatten neun Kinder, vom Segeln besonders fasziniert und geprägt waren Jack, sein älterer Bruder Joseph Patrick, genannt Joe, und die jüngeren Geschwister Edward Moore, genannt Ted, Eunice und Robert. In ihrer Kindheit führten sie oft lange und ernsthafte Gespräche über das Segeln, mitunter auch unter Beteiligung ihres Vaters.

Dabei diskutierten sie Windstärke, Wellenhöhe und Fragen wie die, warum sie eine Wettfahrt verloren hatten, welches Bauteil am Boot mit welchem Aufwand verbessert werden könnte, wen man als Segellehrer engagieren sollte, welche Segel sinnvoll wären, wie der Spinnaker schneller gesetzt werden könnte und mit wem sich die Crew verstärken ließe.

Auch als sie älter wurden und schließlich auf eigenen Beinen standen, blieb das Segeln ein dauerhaftes Thema. Immer wieder kehrten sie in ihr Haus in Hyannis Port auf Cape Cod zurück. Dabei richteten sie sich häufig nach den Terminen wichtiger Regatten und sorgten dafür, dass sie jeden Tag aufs Wasser kamen. Und noch achtzig Jahre nach den ersten Schlägen auf der *Victura* taten es ihre Kinder und Enkelkinder ihnen gleich.

Roberts junge Frau Ethel fügte sich nicht zuletzt deshalb so

nahtlos in die Familie ein, weil sie deren Leidenschaft für das Segeln teilte. Jacqueline, die sich eher für die Schönheit des Segelns als für den sportlichen Wettkampf begeistern konnte, schrieb, schon Jahre bevor sie Jack kennenlernte, Gedichte über Boote und hielt sie in selbst gemalten Bildern fest. Wie hoch die Mitglieder der Familie Kennedy auf der Karriereleiter auch klettern mochten, regelmäßig machten sich Hubschrauber, Flugzeuge oder Autokolonnen auf den Weg nach Cape Cod, um den prominenten Insassen pünktlich zum Start einer Regatta vor Ort abzusetzen.

Wenn sie gemeinsam auf dem Wasser waren, konzentrierten sie sich vollends auf das Rennen, und wenn sie nur zum Spaß segelten, unterhielten sie sich dabei, beobachteten den Sonnenuntergang, hielten Ausschau nach Gewitterwolken, wurden vom Spritzwasser durchnässt, das über das Süllbord ins Cockpit drang, zitterten vor Unterkühlung und zogen durchweichte Sandwiches aus ihrer Kühlbox.

Die älteren Familienmitglieder unterwiesen die jüngeren. Sie liefen mit ihrem Boot auf Sandbänke und kollidierten mindestens ein Mal mit einer Tonne. Sie waren bereit, ins Wasser zu springen, um das Boot etwas leichter und damit auch schneller zu machen. Sie brüllten sich an, wenn einer der anderen einen Fehler gemacht hatte, knufften sich gegenseitig, um später gemeinsam darüber zu lachen. Je stärker der Wind vor Cape Cod war, je mehr Schaumkronen auf den Wellen tanzten, desto besser. Sie nahmen Bekannte mit, die, wenn sie den Ansprüchen in Sachen Seemannschaft und Kameradschaft genügten, lebenslange Freunde wurden.

Sobald sie selbst Nachwuchs bekamen, nutzten sie das Segeln, um mit ihren Kindern in engem Kontakt zu bleiben. Auch Nichten und Neffen, die, aus unterschiedlichen Gründen, ohne Vater aufwachsen mussten, kamen in diesen Genuss. Sie brach-

ten ihnen bei, wie man sich auf See verhält, nicht zuletzt in Notlagen. Dieses Wissen, so wurden sie nicht müde zu betonen, hatte nicht nur Jack im Zweiten Weltkrieg das Leben gerettet, sondern ihrer aller Leben eine Richtschnur gegeben und ihnen dabei geholfen, mit den besonderen Bedingungen zurechtzukommen, die daraus erwuchsen, ein Kennedy zu sein. Privilegierten gehörten ebenso dazu wie die ständige Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit und »das Hamsterrad des Lebens«, wie Christopher Kennedy es nennt.³ Wenn sie bei Nacht segelten, dann betrachteten sie die Sterne und ließen die endlose Weite von Raum und Zeit auf sich wirken, um, so ihre Überzeugung, dabei den Geheimnissen des Lebens näher zu kommen. »Segeln war für mich immer ein anderes Wort für Leben«, heißt es in Teds Memoiren *True Compass*. Das Buch erschien, achtzig Jahre nachdem die Kennedys zum ersten Mal den Sommer in Hyannis Port verbracht hatten.⁴

Die Familie besaß mehrere Segeljachten, aber die *Victura* war die wichtigste davon. Mit fast fünfzig Jahren war sie am längsten im Besitz der Kennedys und wurde am meisten gesegelt. Sie war aus Holz, eher rank, 25 Fuß, also 7,62 Meter lang, spartanisch ausgestattet und gaffelgetakelt – ein Rigg, das heute als antiquiert gilt, auch wenn manche ihm zugutehalten, dass der kürzere Mast vor allem bei Starkwind Vorteile hat, weil er nicht so leicht bricht. Der Bootstyp heißt Wianno Senior, es gibt davon circa zweihundert Exemplare, die alle so aussehen wie die *Victura* und von Familien wie den Kennedys gesegelt werden, die den Sommer am Südufer von Cape Cod verbringen. Bei Regatten auf dem Nantucket Sound treten also nahezu identische Boote in fairem Wettstreit gegeneinander an.

Dass die kleine *Victura* auf dem anspruchsvollen Revier so alt wurde, ist durchaus überraschend. 1932 erbaut und gekauft, wurde sie 1936 vom Blitz getroffen. 1944 rettete sie der kriegs-

verletzte Jack im letzten Moment vor einem Hurrikan, indem er sie an Land zog. 2003 wütete im Hafen ein Feuer, das zwanzig Segelboote zerstörte, aber die *Victura* verschonte. Doch dann schlug sie während einer Regatta leck und drohte mitsamt dem nicht mehr ganz jungen, dafür leicht übergewichtigen Ted Kennedy zu sinken. Der musste derweil tatenlos mit ansehen, wie ein Boot nach dem anderen an ihm vorbeifuhr, bis sich endlich jemand seiner erbarmte und ihn in den Hafen schleppte. Die *Victura* kam ins Museum, und die Kennedys kauften sich eine neue Wianno Senior, nannten sie wieder *Victura* und segeln sie bis heute.

Wenn ein Mitglied der Familie stirbt und ein anderes nach Worten des Trostes sucht, greift der Betreffende oft zu Erinnerungen ans Segeln und zu Erlebnissen auf der *Victura*. Als Ted 2009 starb, nahmen vier Redner Bezug auf gemeinsame Stunden an Bord der *Victura*. Nicht einmal zwei Jahre später starb Teds Tochter Kara im Alter von nur 51 Jahren an Krebs. In seiner Trauerrede sagte ihr Bruder Patrick: »Wenn Dad künftig Segel setzt, weiß er nun seinen Ersten Offizier als Crew an seiner Seite.« Er endete mit einem Zitat von Eugene O'Neill: »Ich löste mich auf in Meer, wurde weißes Segel und fliegende Gischt, wurde Schönheit und Rhythmus, Mondlicht und das Schiff und der hohe mit Sternen übersäte, verschwimmende Himmel.«⁵

Jack konnte nicht wissen, dass sein Aufenthalt im Rice Hotel auf den letzten Tag seines Lebens fiel, aber in dieser Nacht war er mit seinen Gedanken am Cape Cod und am Meer. So ging es den Kennedys häufig. Jack litt zeit seines Lebens an irgendwelchen Krankheiten, aber das Segeln war für ihn wie eine Befreiung. Es stärkte seine Lungen, bräunte seine Haut, wenn sie mal wieder grau und bleich war, es verschaffte ihm Abstand zu seinen Sorgen und die Möglichkeit, sich mit der Familie und Freunden zurückzuziehen.

Robert, der weniger gut segeln konnte, jung heiratete und für Regatten keine Zeit hatte, liebte es dennoch, mit seinen Kindern auf dem Wasser zu sein. Bevor er mit nur 42 Jahren als Vater von elf Kindern starb, kaufte er ein Schwesterschiff der *Victura*, das er auf den Namen *Resolute* taufte. In den Jahren nach Roberts Tod war seine Familie bei gutem, aber auch bei schlechtem Wetter nahezu jeden Tag mit der *Resolute* auf dem Wasser. Auch Brüder, Schwestern, Nichten und Neffen Jacks kauften sich eine *Wianno Senior*. So vermehrten sich *Victura* und *Resolute* zunächst um *Headstart*, eine weitere *Victura* und *Ptarmigan*, ehe in der Folgegeneration *Santa Maria* und *Dingle* hinzukamen.

Ted, der wohl der begeistertste – manche meinen auch besessenste – Segler in der Familie war, lebte ein langes Leben mit vielen Aufs und Abs. Darin unterschied er sich erheblich von seinen Brüdern Jack und Robert, denen nur ein kurzes Leben vergönnt war. Allen dreien war der direkte Weg ins Weiße Haus vorgezeichnet, aber Ted waren auf Erden fast so viele Jahre beschieden wie seinen beiden Brüdern zusammen. Dabei durchlebte er manche Tragödie, von denen einige schicksalhaft, andere selbst verursacht waren. Das Segeln lehrte und erinnerte ihn daran, dass Aufgeben keine Lösung war und man sich weder vom Wind noch von der Strömung oder der Konkurrenz ausbremsen lassen durfte. Die jüngeren Familienmitglieder nahmen sich daran ein Beispiel.

Die Töchter von Joe und Rose Kennedy standen weniger stark unter dem Druck, politische Karriere machen zu müssen. Die Zeit, in der sie aufwuchsen, sah dergleichen nur für Männer vor. Doch Eunice setzte sich ebenso entschieden und erfolgreich für den sozialen Wandel in Amerika ein wie ihre Brüder. Vielleicht ist es kein Zufall, dass sie auch zu den versiertesten und engagiertesten Seglern in der Familie zählte.

Mit den Jahren bestimmten Bilder, die die Kennedys auf dem Wasser zeigten, das Image der Familie; sie wurden zu einer Art Markenzeichen, auf dem schließlich der Mythos Kennedy gründete. Die segelnden Kennedys, das stand für eine Familie voller Mut, Vitalität und Tatkraft, die die Elemente ebenso beherrschte wie die Politik. Jacks Erlebnisse als Marineoffizier im Zweiten Weltkrieg gerieten zu einer epischen Geschichte über Heldentum zur See, die während seiner politischen Laufbahn wieder und wieder hervorgekramt wurde. 1953 druckte das Magazin *Life* auf dem Titel ein Foto von Jack und Jacqueline, an Deck der *Victura* sitzend. Die dazugehörige Geschichte im Innern des Heftes präsentiert die beiden als schöne, besondere, gebildete und glamouröse Menschen, die für Höheres bestimmt sind. Zu jener Zeit erlebten Medien wie das Fernsehen eine wahre Blüte, und langsam begann man die Möglichkeiten zu erfassen, die sich damit boten. Jack und Jackie übernahmen dabei eine Hauptrolle.

Als Robert und Ted erwachsen waren und selbst die politische Bühne betraten, verbrachten ihre Kinder so viel Zeit auf dem Wasser wie einst die Väter, und das Bild der segelnden Kennedys verfestigte sich im öffentlichen Bewusstsein, wo es sich bis über die Wende vom 20. zum 21. Jahrhundert hielt.

Die Geschichte der *Victura* ist nicht nur die eines kleinen Segelbootes, sondern die Geschichte einer außergewöhnlichen Familie mit ebenso außergewöhnlichen Erziehungsmethoden. Zugetragen hat sich diese Geschichte zu einer bestimmten Zeit an einem bestimmten Ort und unter Umständen, die zum Teil durch die Eltern, die über die notwendigen finanziellen Mittel verfügten, willentlich herbeigeführt worden waren, zum Teil dem Lauf der Welt und dem Zufall geschuldet waren. Aus diesen unterschiedlichen Quellen speiste sich das Leben einiger weniger besonderer Menschen, die maßgeblich das Bild be-

stimmten, das wir vom Amerika der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts haben. Zugleich prägten diese Umstände auch die Familie Kennedy selbst und das, was aus ihren Mitgliedern wurde. Und nicht ganz unbeteiligt daran war ein schlichtes kleines Segelboot namens *Victura*.

1925 verbrachte die Familie Kennedy aus Boston zum ersten Mal den Sommer in Hyannis Port. Zu diesem Zweck mieteten sie Malcolm Cottage, das sie zwei Jahre später kauften.⁶ Das Haus verfügte über mehrere Giebel, eine weiße Holzverkleidung und grüne Fensterläden. Es war groß, aber bei Weitem nicht so protzig wie so viele andere an dieser Küste. Wie die meisten Häuser auf Cape Cod war es so strahlend weiß angestrichen, dass es regelrecht blendete. Häuser aus Stein oder Ziegel waren und sind selten auf Cape Cod. Dafür hat, wer durch die Straßen schlendert, auf Schritt und Tritt einen Windmesser im Blick, sei es in Form einer Wetterfahne auf dem Dach, sei es in Gestalt einer amerikanischen Flagge, die auf der Veranda oder an einem Fahnenmast weht. Zwischen dem Ufer und dem weißen Haus der Kennedys stand einer der höchsten Flaggenmasten der Gegend. Man konnte ihn von weit draußen sehen.

Andere hervorstechende Merkmale des Hauses waren die erfrischende Seebrise, der Garten mit einer achttausend Quadratmeter großen Rasenfläche, die bis zu dem privaten Stück Strand reichte, und natürlich die unmittelbare Nähe des Nantucket Sound mit seiner hinreißenden Kulisse aus Pflanzen und Gräsern, Seevögeln und Segelbooten, dem Himmel und dem Meer. Der Vater Joseph P. Kennedy sen. engagierte frühzeitig einen Architekten, der das Haus um einen Anbau erweitern sollte. Und einem Architekten durchaus vergleichbar, versuchte er ebenso frühzeitig und zusammen mit seiner Frau Rose, das Potenzial seiner Kinder, etwas Besonderes zu erreichen, systematisch

zu fördern. Dazu gehörte der Besuch von ausgesuchten Internaten, viel Sport und das Studium an einer Eliteuniversität der Ivy League. Fester Bestandteil der Erziehung waren der regelmäßige Aufenthalt im Freien, die Konfrontation mit außergewöhnlichen Erlebnissen, Orten und Menschen sowie rege und anspruchsvolle Tischgespräche und Diskussionen. Joe behandelte seine Kinder wie Erwachsene, lehrte sie, Verantwortung zu übernehmen, und ermutigte sie, sich als Weltbürger zu begreifen, auf die in der Zukunft wichtige Aufgaben warteten.

Im fortgeschrittenen Alter und Jahrzehnte nach dem ersten Sommer in Hyannis Port machte Rose es sich zur Gewohnheit, regelmäßig mit einem ihrer 29 Enkelkinder zu essen und dabei auf die Anfangsjahre auf Cape Cod und die außergewöhnliche Familiengeschichte zurückzublicken. Sie erzählte ihren Nachkommen, dass früher, als sie selbst noch ein Kind war, in den Schaufenstern der Bostoner Geschäfte Schilder hingen, mit denen nach Aushilfskräften gesucht wurde. Nur Iren brauchten sich nicht zu bewerben, wie die abschließende Formel »N. I. N. A.« unmissverständlich klarmachte. Sie stand für »no Irish need apply« und sollte der Diskriminierung ein humanes Mäntelchen umlegen.⁷ Und noch als Joe es zu Wohlstand, Ruhm und politischem Einfluss gebracht hatte, mangelte es ihnen an gesellschaftlicher Akzeptanz.

Im Jahr 1926 verfügte Joe, der katholische Enkel eines irischen Immigranten und Sohn eines Kneipenwirts aus Boston, aus dem ein erfolgreicher Geschäftsmann geworden war, über ein Vermögen von zwei Millionen Dollar. Damit war zu den zwei bereits vorhandenen Stigmata ein drittes hinzugekommen: zu dem des Iren und des Katholiken das des Neureichen. Und so blieb ihm auch die Anerkennung durch die feine Bostoner Gesellschaft versagt. Mochte er in geschäftlichen Dingen

ein wahrer Frühstarter sein – die Presse bezeichnete den 25-Jährigen als jüngsten Bankdirektor des Landes –, blieb Joe in gesellschaftlichen Fragen doch lange Zeit naiv.

Drei Jahre bevor sie zum ersten Mal nach Hyannis Port kamen, hatte er den Sommer gemeinsam mit der Familie in Cohasset, Massachusetts, verbracht und gehofft, in den lokalen Golfclub eintreten zu können. Ein Freund, der sich bei dem zuständigen Vereinsausschuss für ihn einsetzte, kam zu dem Schluss, dass die Aufnahme von Joe und seiner Familie »nicht so leicht werden wird, wie ich mir das vorgestellt habe«.⁸ Die Club-Honoratioren berieten den ganzen Sommer über und ließen die Kennedys währenddessen im Unklaren, um ihnen schließlich die Aufnahme zu verweigern.

Solcherlei Vorkommnisse brannten sich den Kindern regelrecht ein. Viele Jahre später, Jack war bereits Präsident, kam Robert Kennedy auf die Entscheidung seines Vaters zu sprechen, Boston 1927 zu verlassen. In Roberts Worten klingt es, als wäre die Familie nicht nur benachteiligt, sondern regelrecht diskriminiert worden. Auf den Einwand, dass sein Vater kein armer Mann war und sie die Stadt in einem privaten Eisenbahnwagon verließen, erwiderte Robert: »Das stimmt, aber die Ausgrenzung fand eher unterschwellig statt. Die Geschäftswelt, die Clubs, der Golfplatz – all das blieb uns verwehrt. Zumindest wurde mir das von klein auf so erzählt.«⁹

»Genau deshalb bin ich aus Boston weggegangen«, begründete Joe sen. Jahre später einem Reporter gegenüber den Entschluss, seine irisch-katholischen Kinder woanders aufzuziehen. Sie zogen in ein neues Heim nach New York, behielten aber das Sommerdomizil am Kap. »Ich wollte nicht, dass sie dasselbe durchmachen müssen, was ich als Heranwachsender erlebt habe. In Boston hätte niemand meine Töchter zum Debütantenball eingeladen. Mitgegangen wären sie sowieso nicht. Keiner von ih-

nen hätte je auch nur einen Cent für diesen snobistischen Hokusfokus ausgegeben. Fakt bleibt aber, dass man sie in Boston erst gar nicht gefragt hätte.«¹⁰

Jacqueline sagte über die Kennedys: »Irgendwie hat man den Eindruck, als fühlten sie sich ständig verfolgt. Es ist schon auffällig, dass Mrs [Rose] Kennedy sich bis heute erkundigt, ob der eine Katholik oder der andere Ire ist. Es klingt ... Ich glaube, sie haben derlei Ressentiments selbst erlebt.«¹¹

Einige der wohlhabenden und alteingesessenen Nachbarn nannten das Haus der Kennedys despektierlich »das Haus der Iren«, weil dort so viele lärmende, unternehmungslustige Kinder lebten, deren Urgroßeltern aus Irland eingewandert waren. Es brauchte einige Jahrzehnte, viele Wahlerfolge und den Kauf manch eines Nachbargrundstücks, bis aus dem »Haus der Iren« das »Anwesen der Kennedys« wurde.

Nachdem Joe in Cohasset abgeblitzt war, wurde Hyannis Port der neue Sommersitz. Doch dort erging es ihnen zunächst kaum besser. Auch hier wurde ihnen die Aufnahme in den Golfclub verweigert. Einer der Biografen Rose Kennedys behauptet, dass sie ihren Mann dazu ermutigte, Geld in einen ortsansässigen Jachtclub zu investieren, der aus finanziellen Gründen hatte schließen müssen. Die Überlegung dahinter sei gewesen, so der Biograf, dass man ihnen dann kaum die Mitgliedschaft verweigern konnte.¹²

Die Geschichte stimmt wahrscheinlich nicht, verbrieft hingegen ist, dass sich die Familie mit großer Begeisterung auf das Segeln stürzte und auch die gesellschaftlichen Anlässe wahrnahm, die sich am Rande der Regatten ergaben. Sie wollten akzeptiert werden, und neben dem Spaß am Sport ging es auch immer darum, Eingang in die bessere Gesellschaft zu finden. Die Gelegenheit dazu bot ihnen das Segeln auf Cape Cod, und die Kennedys ergriffen sie schnell und entschlossen.

Dass die Familie eng zusammenhielt, hatte mehrere Gründe, und das Gefühl, ausgegrenzt zu werden, war nur einer davon. Die Brüder waren erbitterte Konkurrenten, aber sobald jemand hinzukam und eine Bedrohung darstellte, bildeten sie eine verschworene Gemeinschaft. Ein Spielkamerad beschrieb es später so: »Was auch immer die anderen sagten oder taten, die Kennedy-Kinder lobten sich gegenseitig ständig über den grünen Klee. Eine Weile lang war das durchaus amüsant und sogar berührend, aber irgendwann wurde es langweilig.«¹³

Beim Spielen waren die Kinder unermüdlich, laut und aggressiv, gleich, ob sie auf dem Rasen des Familiengrundstücks herumtobten oder mit einem Segelboot auf dem Wasser kreuzten. Auch das unterschied sie von den Nachbarskindern, die gelernt hatten, möglichst lautlos und unsichtbar zu bleiben. Deren Eltern missbilligten das Verhalten der Kennedy-Kinder, woraus Joe und Rose den Schluss zogen, als Familie noch enger zusammenzurücken – wenn auch vielleicht nicht ganz so sehr aus freien Stücken, wie Rose später in einem Interview behauptete: »Vor langer Zeit haben wir beschlossen, dass unsere Kinder unsere besten Freunde sind und wir gar nicht genug Zeit mit ihnen verbringen können. Und weil man sich nicht zweiteilen kann, blieben wir lieber im Familienkreis, als irgendwelchen Einladungen zu folgen. Mein Mann war beruflich viel unterwegs, und die wenige Zeit, die uns gemeinsam blieb, wollten wir nicht mit Menschen verbringen, die nicht zur Familie gehören.«¹⁴

Im Sommer des Jahres 1925 also steckten die Kennedy-Kinder zum ersten Mal ihre Zehen in den Sand am Strand von Hyannis Port. Zusammen mit ihren Eltern bildeten sie eine verschworene Gemeinschaft, in der das Augenmerk jedes einzelnen Mitglieds auf den anderen lag. Die Kinder mieden andere Menschen nicht – sie hatten viele Spielkameraden –, aber die

Beziehungen untereinander waren ihnen wichtiger. Der älteste Sohn, Joe jun., war fast neun, Jack sieben Jahre alt. Sie hatten vier Schwestern: Rosemary (sechs), Kathleen (fünf), Eunice (drei) und Patricia (ein Jahr) sowie einen kleinen Bruder, Robert, der erst wenige Monate alt war. Jean und Ted, das Nesthäkchen der Familie, kamen 1928 beziehungsweise 1932 zur Welt.

Viel ist über den lauten und chaotischen Alltag im Hause Kennedy geschrieben worden, über den Ehrgeiz zu gewinnen, darüber, dass alles andere als ein erster Platz, gleich ob im Touch-Football, beim Schwimmen oder beim Segeln, nach Erklärungen verlangte. Nur selten wird hingegen über die Schönheit des Familienanwesens auf Cape Cod und die Möglichkeiten gesprochen, die sich den Kindern hier boten. Beides stellte einen grellen Kontrast zu der räumlichen beziehungsweise geistigen Enge dar, die sie aus Boston, New York und den Internaten Neuenglands kannten.

Von der riesigen Veranda ihres Hauses am Nantucket Sound aus hatten sie einen unverstellten Blick auf die See, die sich ständig veränderte, auf Wolken, die ihre Farbe wechselten, und auf das Glitzern des Sonnenlichts, das vom Wasser reflektiert wurde, auf schwerelos dahingleitende Möwen und elegante Schoner. Sie konnten an den Strand gehen oder sich zum Outer Cape wagen, das von Wind und Wellen umtost wurde. Der Weg dorthin war von sanft geschwungenen, mit Schilf bestandenen Dünen gesäumt. Joes Zimmer im Obergeschoss hatte einen Balkon, auf dem er sitzen und die Szenerie beobachten konnte – seine Kinder, die über den Rasen tobten, das Meer, auf dem ihre Boote tanzten, und den Horizont, an dem sich für jeden von ihnen ein außergewöhnliches Schicksal abzeichnete.